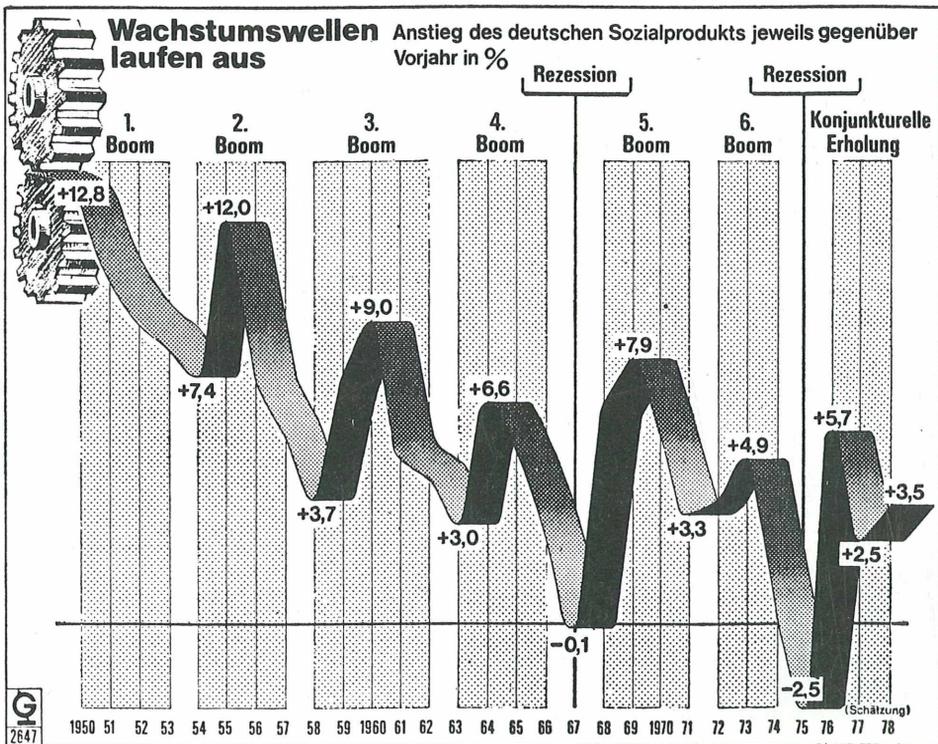


Immer mehr häufen sich die Anschuldigungen gegen Umweltschützer, daß sie an allem schuld sind: an der Wachstumskrise, an der Fortschrittsdepression, last not least auch noch an der Arbeitslosigkeit. Daß diese Sicht nicht der Realität entspricht, zeigt die *Rheinische Post* in ihrem am 31. 12. 1977 abgedruckten Diagramm (siehe unten).

Die Wachstumswellen ebbten ab. Nahezu jeder Aufschwung fiel niedriger aus als der vorangegangene, und die dazwischenliegenden Zeiten konjunktureller Atempausen wandelten sich zu immer ausgeprägteren Rezessionen. Sind die stürmischen Wachstumsjahre vorbei? Es gibt gute Gründe für eine solche Annahme. Starke Motoren der Konjunktur sind ausgefallen: Der Wohnungsbau lahmt. Die Bevölkerung wächst nicht mehr, sondern schrumpft. Der konjunkturelle Dauerbrenner Export verliert an Schwung. Hinzu kommt die zunehmende Sättigung der privaten Haushalte mit vielen Gütern des gehobenen Bedarfs.

MEINUNG AKTUELL



Das „Beispiel“ Schweiz

Zwentendorf – ja oder nein?

Da man bei uns sehr gerne auf die Atomkraftwerke des Nachbarn im Westen hinweist, ist es vielleicht nützlich, auf ein Interview des Schweizer Nationalrates Wyss („Basler Zeitung“, 16. 1. 1978) aufmerksam zu machen. Darin heißt es u. a.: „Man weiß zuwenig, daß der Gesamtenergiebedarf heute zu 76 Prozent vom Öl abhängig ist und zu 16 Prozent von der Elektrizität.“

Die Frage der Atomkraftwerke liegt nur im Bereich der Versorgung dieser 16 Prozent, die wahrscheinlich bis zum Jahr 2000 vielleicht auf 24 bis 25 Prozent anwachsen.“

In Österreich betrug 1975 der Anteil der Elektrizität am Gesamtenergieverbrauch nur 13,5 Prozent.

Wesentlich wichtiger – und schwerwiegender! – ist ein anderes Schweizer Beispiel: Obwohl die Eidgenossen bereits seit 1959 ein Atomgesetz besitzen und schon einige Kernkraftwerke in Betrieb haben, stehen sie der Frage der Endlagerung des Atommülls immer noch ratlos gegenüber! „Es geht da um eine nationale Aufgabe“, versicherte der eidgenössische Bundespräsident und kündigte einen konkreten Vorschlag noch in diesem Jahr an. Es gäbe Lösungen und Atommüll-Lagerorte in der Schweiz, aber der Bundespräsident fügte hinzu: „Ich will sie jetzt nicht nennen, sonst gibt es dort auch Demonstrationen.“

Die Lehre aus den Beispielen ist wohl einfach: Man möge sich's noch einmal überlegen, ob die A-Werke bei einem Anteil von höchstens 25 Prozent des Stromes am Gesamtenergiebedarf zu verantworten sind; wenn trotzdem ein „Ja“ herauskommt, dann sollte man die eidgenössischen Atom-Zustände bei uns nicht zulassen – dann muß vor Inbetriebnahme eine österreichische Lösung der Endlagerungsfrage einwandfrei festgelegt werden.

Überlegen ist auf jeden Fall billiger, als dann unter Zeitdruck zu handeln.

Von Branimir SOUCEK

Aus: präsent – 2. Feb. 1978



Hans Christoph Buch schreibt im 1977 in Berlin erschienenen Wagenbach-Quartheft „Tintenfisch 12 – Thema: Natur“:

„Was sind das für Zeiten, wo / ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!“ schrieb Brecht in seinem Gedicht „An die Nachgeborenen“ und löste damit ein folgenreiches Mißverständnis aus: so als habe er die Natur für die Verbrechen des Faschismus verantwortlich machen wollen. Dabei hätte ein Blick in einen beliebigen Gedichtband von Brecht genügt, um festzustellen, welchen Trost und welche Ermutigung der Dichter des Pflaumenbaums im Hinterhof („der ist so klein / man glaubt es kaum“) aus der Natur schöpfte, auch wenn er sie, nach eigenem Eingeständnis, „ohne Geduld“ ansah. Inzwischen greifen neue, nicht weniger folgenschwere Mißverständnisse um sich: der lange Marsch durch die Institutionen verkürzt sich immer mehr zum Protestmarsch nach Brokdorf oder Gorleben; die rote ist durch die grüne Revolution verdrängt worden; anstatt Basisarbeit in der Fabrik macht man Ferien auf dem Bauernhof. Die Wiederentdeckung der Natur, bis vor kurzem noch synonym mit Ausflippen und großer Verweigerung, ist zum Schlüsselwort für die späten 70er Jahre geworden, so wie der Aufbruch in die Gesellschaft für die späten 60er.

Was ist geschehen? Warum erscheint uns der Satz, daß ein Gespräch über Bäume fast schon ein Verbrechen ist, heute fast schon selbst verbrecherisch?

Weil es nicht mehr sicher ist, ob es in hundert Jahren überhaupt noch Bäume geben wird auf dieser Erde, und weil das Schweigen über Bäume das Verschweigen so vieler Untaten einschließt, denen nicht allein Bäume zum Opfer fallen.

Die Folgen eines solchen Raubbaus an der Natur konnte ich vor kurzem auf der Antilleninsel Haiti studieren, die einst halb Europa mit Zuckerrohr und Kaffee versorgte. Heute ist das Land nicht einmal mehr in der Lage, seine eigene Bevölkerung zu ernähren: die jahrhundertelange Monokultur hat die Böden erschöpft: die Wälder sind abgeholzt worden, um zu Möbeln, Brennholz oder Holzkohle für die Grillparties der reichen „Elite“ verarbeitet zu werden; der Regen hat die fruchtbare Erde ins Meer geschwemmt und überall tritt der nackte Fels zutage, auf dem außer Kakteen und Disteln nichts mehr gedeiht; letzten Herbst ist sogar die erwartete Regenzeit ausgeblieben. Während Experten der Vereinten Nationen sich seit Jahren um die Aufforstung der Insel bemühen, hat die haitianische Regierung vor kurzem das

letzte Waldgebiet im Landesinnern einer US-Firma zum Abholzen freigegeben.

Aber man braucht gar nicht so weit zu reisen. Nebenan, unter unseren Augen passiert täglich und stündlich Ähnliches, oft Schlimmeres: von den städtischen Bautrupps, die schattenspendende Alleebäume fällen, weil die Bäume ein Verkehrshindernis darstellen und weil die Stadtwerke ihre Angestellten beschäftigen müssen, bis zu meinem Nachbarn auf dem Land, der eines Tages damit begann, die jahrhundertalten Hofeichen zu fällen, weil ihm das Wegharken des Laubes zu mühsam wurde. Als ich ihn fragte, warum er die Bäume nicht lieber stehen lasse, meinte er trocken. „Eines Tages müssen sie doch weg.“

Mit der gleichen Begründung könnte man, wie es von Zeit zu Zeit wirklich geschieht, mit einem Schnellfeuergewehr von irgendeinem Turmfenster aus wahllos Passanten abknallen, einen Atomkrieg vom Zaun brechen oder, um ganz sicher zu gehen, alle Flußufer der Erde mit Atomkraftwerken bestücken. Eines Tages müssen sie ja doch weg: die Bäume, die Blumen, die Vögel – und natürlich auch die Menschen

Berichtigung

An die
Redaktion der Zeitschrift
„Natur und Land“

Über ausdrücklichen Wunsch unseres Präsidenten Herrn Prof. Stüber habe ich im Frühjahr 1976 einen Aufsatz über die Problematik der geplanten Staustufen an der unteren Salzach zusammengestellt und Ihnen bzw. Herrn Prof. Stüber zur Aufnahme in die Zeitschrift übersandt.

Der Aufsatz erschien erst mit großer Verspätung am Schluß von Heft 1/1977, wobei Sie den Schluß unterschlugen und auch den Verfasser nicht genannt haben. Ich habe eine Berichtigung im nächsten Heft erwartet, wurde aber leider enttäuscht.

Heute kam das Inhaltsverzeichnis des Jahres 1977 in meine Hand, und da mußte ich wieder feststellen, daß sie gleich den ganzen Aufsatz darin unterschlugen haben, als ob es ihn gar nicht gegeben hätte!

Daß Sie als Redakteur der Zeitschrift es nicht leicht haben, weiß ich; aber bei so groben Fehlern – die sich kaum jemand bieten lassen wird – ist wohl eine Berichtigung nötig. Bitte bringen Sie daher in der nächsten Nummer wenigstens eine Ergänzung zum Inhaltsverzeichnis.

Braunau, 23-1-78

Mit vorzüglicher Hochachtung
Univ.-Doz. Dkm. Dr. RobertKrisai

Anmerkung der Redaktion: Leider kommen oft Berichte aus den Bundesländern ohne genaue Angabe des Verfassers auf dem Manuskript. Es ist daher unbedingt notwendig, daß stets unter das zugesandte Manuskript (oder Bilder) der Name und die Anschrift des Autors hingesetzt wird.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: [1978_1](#)

Autor(en)/Author(s): Soucek Branimir

Artikel/Article: [Meinung aktuell 4-6](#)